

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihr
Zustand jenseits des Grabes**

Aebli, Johann Peter

Zürich, 1839

Vierter Brief.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7205

Vierter Brief.

Verehrter Freund!

Nachdem wir in den beiden vorhergehenden Briefen die in unserer Vernunft liegende Idee der Unsterblichkeit, wie sie sich in unserem Gefühle und durch dasselbe theils als Glauben ankündigt, theils als Ahnung offenbart, betrachtet haben, kommen wir auf die in unserem Geiste liegende Idee der Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge, wodurch uns ein neuer Grund, eine neue Quelle für die Unvergänglichkeit unserer Seele gezeigt wird. Man nennt diesen Beweis, sowohl in der philosophischen als christlichen Glaubenslehre den teleologischen.

Ich hege die angenehme Erwartung, daß auch dieser Beweis oder vielmehr Grund dazu dienen werde, Ihre Zweifel zu zerstreuen, und in Ihrer innern Welt die Ueberzeugung, die Gewißheit von der Unsterblichkeit unseres Geistes zu befestigen und lebendig zu machen.

Zwar wird auch dieser Grund von Manchen mit zweifelndem Blicke angesehen, von Manchen geläugnet. Dieses geschieht von ihnen deswegen, weil sie das Vorhandensein dieser Idee der Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge entweder nicht anerkennen wollen, oder wenn es auch geschieht, derselben nur einen geringen Werth

beilegen, weil sie sich nur allein oder doch hauptsächlich an den Verstand halten, und diesen bei Allem zum Maßstabe gebrauchen. „Wie ist — so fragen sie — der kurzsichtige Mensch im Stande, im All der Dinge umher zu blicken und ihre Gesetze und Zwecke zu erkennen? Wer vermag im Reiche der Schöpfung zu zeigen, daß daselbst nur bestimmte, sichere Gesetze und Zwecke herrschen? Wer kann es in Abrede stellen, daß in der Welt, die uns umgiebt, mannigfaltige Unordnungen und Störungen, vielfältige Mängel und Gebrechen walten? Ist es daher nicht eine große Täuschung, daraus Beweise für eine immerwährende Fortdauer unseres Seelenlebens herleiten zu wollen?“

Um solche Fragen zu entkräften, um ihre Grundlosigkeit und Blößen einzusehen, müssen wir uns nur an unsere vernünftige, höhere Natur halten, mit der jene Idee unzertrennlich verknüpft ist, und nicht vergessen, daß dabei das gleiche Verhältniß wie bei der Idee der Unsterblichkeit unseres Geistes Statt findet. Die Idee der Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge wird gleich allen übrigen religiösen Ideen, wie ich schon früher bemerkte, zuerst mit dem Gefühle aufgefaßt, macht sich durch Gefühle geltend, lebt theils als Ahnung in unserem Gemüthe, theils wird sie, wenn auch niemals ganz, vom gebildeten Verstande mit Hülfe einer gereinigten Einbildungskraft ergriffen und zur klaren, lebendigen Ueberzeugung gebracht. Auf diesem Wege gelangen wir zuverlässig dahin, wo uns die Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge in einem untrüglichen Lichte entgegenstrahlt; wodurch uns ein neuer, erhabener Stern für die Unsterblichkeit unserer Seele aufgeht.

Die Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge, deren Idee in unserem Innern wohnt, tritt uns im Reiche

der Natur bei unzähligen Gegenständen entgegen. Jeder Stein folgt unabänderlich den in ihn gelegten Gesetzen der Schwere, und ist in seiner Art das, was er werden konnte. So wie die Dünste nach bestimmten Gesetzen in die Höhe steigen, wie sich die Wolken, die Regentropfen, die Schneeflocken, der Thau nach denselben bilden: so erreichen sie ihre Zwecke durch ihren Niederschlag, durch ihre Befruchtung, Ernährung und Bedeckung der Erde. Gleich wie sich der Same nach den ihm vorgeschriebenen Gesetzen im Erdreich entwickelt, wie jede Blume, jedes Gesträuch, jeder Baum, überhaupt jede Pflanze nach denselben keimt, grünt, wächst, blüht und verwelkt oder Früchte bringt, ebenso stellt jedes auf seine Weise das ihm vorgezeichnete Urbild dar. Nach steten Gesetzen erfolgt Tag und Nacht, Frühling und Herbst, Sommer und Winter, Sonnenschein und Regen; und indem durch diesen Wechsel das Leben, die Thätigkeit und Fruchtbarkeit der Natur erhalten und befördert wird, erreichen jene Erscheinungen das ihnen vorgesteckte Ziel. Nach unabweichbaren Gesetzen sammeln sich die Gewitter, flammen die Blitze, rollt der Donner, brausen die Winde, und dadurch, daß sie die Lüfte reinigen, die Atmosphäre erfrischen, die Erde tränken und nähren, ist ihr Zweck verwirklicht. So wie die Natur nach strengen Gesetzen tausenderlei Arten von Thieren hervorbringt, ihnen mit weiser Sparsamkeit Alles verleiht, was zu ihrer Erhaltung und Fortpflanzung, zu ihrem Schutze gegen ihre Feinde erforderlich ist: so hat sie auch jedes an den ihm zuträglichsten Ort hingestellt, hat jedes in seiner Art so mangellos, so vollkommen gebildet, als es der Zweck seines Daseins erforderte. Und richten wir unsere Blicke zu den Himmelskörpern empor, so sehen wir, wie jeder Stern nach bestimmten Gesetzen sich um

feine Ure bewegt, wie die Planeten um ihre Sonnen tanzen, wie jede von jenen Welten gleich derjenigen, welche wir bewohnen, dasjenige ist, was sie werden konnte. Alle Naturwissenschaften geben uns Zeugniß von der Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge; und je tiefer wir an ihrer Hand in das Wesen und Leben der sichtbaren Schöpfung eindringen, um so deutlicher tritt sie uns als ein Reich der Gesetze und Zwecke entgegen.

Unser Wissen ist freilich hier nur Stückwerk. Alles, was wir mit unserem kurzsichtigen Auge zu erspähen, mit unserem beschränkten Verstande zu erfassen vermögen, ist nur ein kleiner, kaum bemerkbarer Theil des körperlichen Weltalls. Wir dürfen aber zuversichtlich annehmen, daß die Gesetz- und Zweckmäßigkeit, welche wir in der uns bekannten Schöpfung wahrnehmen, in der ganzen Natur vorhanden sei. Nur nach bestimmten Gesetzen konnte die Körperwelt ins Dasein treten, kann sie erhalten werden. Nur indem sie die ihr vorgeschriebene Bestimmung erreicht, alle in ihr liegenden Kräfte und Triebe auf die zweckmäßigste Weise entfaltet, und ihre Geschöpfe der ihrer Organisation entsprechenden Vollkommenheit entgegenführt, kann sie nicht aus ihrer Bahn gerückt, kann ihre Verbindung und Ordnung beibehalten werden, steht sie als ein großes, in ihrer Art vollkommenes Ganzes da, vor dem der denkende Geist, das fühlende Herz des Menschen mit Erstaunen, Bewunderung und Entzücken weilt.

Allerdings ereignet sich im Reiche der uns umgebenden Natur Manches, das eine Störung, das ein Widerspruch der Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge zu sein scheint. Eine einzige kalte Frühlingsnacht vernichtet unzählige zarte Knospen und Blüthen. Ein

einzigster heftiger Windstoß richtet in der Pflanzen-Welt außerordentliche Verheerungen an. Der aus der Höhe herabfahrende Blitz zerschmettert in einem Augenblicke die stämmige Eiche, welche Jahrhunderte hindurch allen Stürmen wie ein unerschütterlicher Fels im Meere trohete. Der aus finstern Wolken herniederrauschende Hagel beschädigt und zerstört in kurzer Zeit ein unzählbares Heer von Gewächsen aller Art. Die durch gewaltige Regengüsse herangeschwollenen Flüsse treten aus ihren Ufern, das tobende Meer durchbricht stürmend seine Dämme, und weit umher bieten sich unsern Blicken statt grünender und blühender Fluren die schrecklichsten Verwüstungen dar. Ein Theil eines Berges reißt sich plötzlich los, stürzt mit donnerndem Geräusche in das liebliche, lebensvolle Thal herab, und bezeichnet seine Spuren mit dem Stempel grauenvoller Zerstörung. Der feuerspeiende Berg strömt aus seinen giftigen Schlünden einen die Sonne und den Tag verfinsternenden Aschenregen, begräbt lachende Ebenen mit Allem, was auf ihnen lebt, in ein schauerliches Grab; und die glühende Lava, welche sich wie ein Feuerstrom Entsetzen erregend vorwärts wälzt, verbreitet auf allen ihren Wegen Verderben und Tod. Die in ihren Eingeweiden mächtig erbebende Erde öffnet gierig ihren weiten Rachen, verschlingt eine Menge Opfer, verschüttet Städte, Menschen und Thiere, wandelt die herrlichsten Ländereien in zurückschreckende Wüsteneien um.

Ähnliche Erfahren drängen sich uns aus der Thierwelt auf. Der Schmetterling, welcher harmlos von Blume zu Blume flattert, oder freudig in der Höhe seine bunten Flügel schwingt, wird von dem lauernden Vogel erhascht und als Nahrung verzehret. Die Mücke, die Fliege verirrt sich in das zarte Gewebe der künstlerischen Spinne, wird von dieser gesehen, als Beute

ergriffen, in das Schlachthaus geschleppt und getödtet; aber bald wird auch sie ein Raub eines größern und stärkern Feindes. So geht es durch die ganze Stufenleiter der thierischen Schöpfung, vom kleinsten Insekt bis zum größten Seeungeheuer, vom schwächsten bis zum stärksten unserer vernunftlosen Brüder.

Allein diese Unordnungen, diese Störungen heben die Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge nicht auf. Während sie Statt finden, wandeln die Sterne ruhig ihre Straßen und erfüllen ihre Bestimmung, kommt und scheidet das Jahr friedlich, und erreicht mit seinen vier Kindern das ihm angewiesene Ziel, bringt die Natur neue Wesen hervor, sorgt für ihre Erhaltung, und läßt sie dasjenige werden, wozu sie dieselben geschaffen; wozu sie ihnen Anlagen, Kräfte und Triebe mit mütterlicher Hand verlieh. Und wenn uns dieses Alles auch nicht ganz zu befriedigen vermag; wenn wir sonst noch manche Erscheinung wahrnehmen, deren Gesetz- und Zweckmäßigkeit unser forschendes Auge vergeblich sucht; so sagt uns das in unserer Brust liegende Gefühl, daß auch die Störungen im Reiche der Natur zur Beförderung ihrer großen und weisen Endzwecke, zur Erreichung ihres erhabenen Zieles dienen. Zugleich führt es uns zum tröstlichen Glauben und zur beseligenden Ahnung, daß weit erhaben über diese scheinbare Unordnung eine höhere Ordnung, über diese scheinbare Gesetz- und Zwecklosigkeit eine höhere, ewige Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge herrsche, worauf sich wieder Friede und Ruhe in unser Herz hernieder senkt.

Weit hervorragend über jedes Wesen aus dem Reiche der Pflanzen und der Thiere, als Herr und Krone der Erdschöpfung, als eine Welt im Kleinen steht der Mensch mit seinem Körper da. Keines der übrigen Geschöpfe ist aus so vielfältigen, aus so zarten

und edeln Stoffen gebildet, wie der menschliche Körper; keines zeigt bei so großer Verschiedenheit eine solche Einheit, ein solches Ebenmaß, eine solche Vollkommenheit wie der Leib des Menschen, und keines besitzt so viele Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte zu mannigfaltiger Thätigkeit wie derselbe. In der äußern Erscheinung des Menschen hat die Natur ihr vorzüglichstes Meisterwerk gebildet, und sich als eine weise, vollkommene Schöpferin beurfundet. Und wie unser Körper dasjenige ist, was er werden konnte, und dadurch auf der Höhe steht, welche ihm die Natur angewiesen hat: so erhält er auch sein Dasein gleich allen übrigen Geschöpfen nach unabänderlichen Gesetzen, entwickelt er sich nach denselben, erlangt seine Reife, und sinkt wie die vom Baume fallende Frucht in den Staub.

So wie die irdische Erscheinung des Menschen in ihrer Entstehung, ihrem Dasein und Verschwinden in vieler Hinsicht der Erscheinung der ihn umgebenden und unter ihm stehenden Geschöpfe gleich ist; eben so hat er manches Andere mit ihnen gemein, wie der Trieb der Erhaltung, Geselligkeit und Fortpflanzung. Gleich wie die Natur für die Befriedigung der Triebe anderer Geschöpfe liebevoll gesorgt hat, so trug sie auch Sorge, diesem Triebe des Menschen zu entsprechen. Sie reicht ihm Speise und Trank dar, gibt ihm hinlängliche Hülfsmittel, um sich zu bekleiden und gegen widrige Witterung zu schützen; legt ihn nach dem mühevollen Tagewerke in die Arme des erquickenden Schlafes, und weckt ihn neu gestärkt wieder auf. Fast auf der ganzen Erde hat sie Wesen seines Geschlechtes geschaffen; führt ihn in den geselligen Kreis der Familie, seiner Gemeinde und seines Volkes. Mit liebender Hand schlingt sie das Band der Vereinigung um Mann und Weib, und ein neues Geschlecht geht aus dieser Vereinigung hervor.

Aber es wohnen in dem Menschen auch Triebe, Bedürfnisse und Wünsche, die in der ganzen ihm bekannten Schöpfung nirgends gefunden werden; die nicht dem Körper, sondern dem Geiste angehören. Es lebt in ihm der Trieb nach Licht und Wahrheit. An der Hand dieses Triebes wandelt der Mensch durch Thäler, besteigt er die Berge, zieht er durch unbekannte, seiner Heimat ferne Länder, durchschiffet er ihm fremde Meere, dringt er selbst in den dunkeln Schooß der Erde hinab, und achtet dabei keine Gefahren, erzittert vor großen Hindernissen nicht, und die schwersten Opfer vermögen ihn nicht zurück zu schrecken. Von diesem Triebe geleitet sucht er das Wesen, den Nutzen und die Zwecke der todten Körperwelt ausfindig zu machen; erforscht er das Dasein, das Leben, die Thätigkeit, die Triebe, die Bedürfnisse, die Gesetze und Zwecke der Pflanzen und Thiere, ordnet sie in verschiedene Gattungen und Reiche. Von diesem Triebe geführt möchte er die Ursache einer jeden Wirkung, den Grund einer jeden Folge in der Natur entdecken, ihr ganzes Leben auffassen, und immer tiefer in ihre verborgene, geheimnißvolle Werkstätte blicken. Beseelt von diesem Triebe schreitet er in die Vergangenheit zurück, bemüht er sich, das dunkle Buch der Vorwelt zu enträthseln, das Dasein, das Leben, die Thaten, die Schicksale, die Sitten, Kenntnisse, Glaubensweisen, die ganze Geschichte der verschiedenen Völker und Länder zu erforschen. Dieser Trieb bewegt ihn, die geschichtliche Gegenwart der Menschheit in allen ihren Theilen in seine innere Welt aufzunehmen, und so viel als möglich den geheimnißvollen Schleier zu lüften, der die Zukunft verhüllt. Dieser Trieb lenkt ihn in die Tiefen seines eigenen Wesens hinab, um seine Natur, seine Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte, Bedürfnisse, seine Wünsche und

Hoffnungen, sein ganzes körperliches und geistiges Dasein kennen zu lernen. Dieser Trieb richtet seine Blicke zum Himmel empor, läßt ihn die Geseze und Bahnen der Gestirne erkennen, von manchem seine Größe und Entfernung von andern Körperwelten messen. Ueberhaupt führt dieser Trieb im Reiche der sichtbaren Schöpfung von Entdeckung zu Entdeckung, verbreitet immer mehr Licht über die Körperwelt. Er ist der Vater aller unserer Erkenntnisse, unseres ganzen Wissens.

Doch dieser Trieb bringt den Menschen noch weiter; durch ihn gelangt er zum Glauben an Gott und überirdische, geistige, vollkommene und ewige Dinge. Ohne diesen Trieb wäre uns der Glaube und die Ahnung, welche sich auf übersinnliche Gegenstände, auf das Reich höherer Wahrheit, Schönheit und Tugend beziehen, stets verborgen geblieben. Er leitet den Verstand in das in unserer innern Welt liegende Heiligthum der religiösen Ideen, und drängt ihn, dieselben an das Licht hervor zu ziehen, sie vom Irdischen zu reinigen, und uns zur klaren, lebendigen Ueberzeugung, zur sichern Gewisheit zu bringen. Hätte der Mensch diesen Trieb nicht, so müßte er sein irdisches Leben in dem gleichen Dunkel, in der nämlichen Unwissenheit zubringen, wie das Thier.

Wie weit wir aber auch an der Hand desselben in der sichtbaren und unsichtbaren Welt gelangt sein mögen: so fühlen wir uns dennoch dadurch nicht befriedigt, unser Durst nach Licht und Wahrheit ist nicht gelöscht. Schon die Natur um uns her bietet uns eine Menge Geheimnisse dar, die wir nicht zu enthüllen, wir sehen in ihr viele Räthsel, die wir nicht zu lösen vermögen, die auch dann noch sein werden, wenn unsere Gebeine schon längst zu Staub und Asche vermo-

dert sind. Auf eine gleiche Weise verhält es sich in der Menschenwelt. Noch in einem weit höhern Grade findet dieses im Reiche des Ueberirdischen Statt. Da muß auch der tiefste Forscher nach Licht und Wahrheit, der erhabenste Denker seine Kurzsichtigkeit, die große Mangelhaftigkeit seines Wissens eingestehen; da sieht er sich genöthigt, seine Zuflucht zum Glauben und der Ahnung zu nehmen, sich auf sie zu stützen, und mit Sokrates zu bekennen, daß er in den höchsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen nichts wisse.

Soll nun der Mensch auf dieser hohen und doch niedrigen Stufe stehen bleiben, und dann auf einmal durch die Hand des Todes in ein Nichts oder in die bewußtlose Materie zurück geworfen werden? Soll seine Sehnsucht nach immer mehr Licht und Wahrheit, die mit jedem Fortschritte in der Erkenntniß zunimmt, die vorzüglich in den reinsten, heiligsten Stunden unseres Lebens sich am mächtigsten in unserer Brust geltend macht, niemals befriedigt werden? Soll er nie aus der Welt des unvollkommenen Glaubens in die Himmels-Welt des Schauens, aus dem dunkeln Lande der Ahnung in das Land des ihm in höherer Klarheit entgegen strahlenden Lichtes gelangen? Dann wäre er trotz der Vollkommenheit seines Körpers das unvollkommenste Wesen im ganzen Reiche der uns bekannten Schöpfung! Dann hätte die Natur, die sonst keine ihrer Kräfte verschwendet, sondern überall, gleich einer guten, sorgsamem Mutter, mit weiser Sparsamkeit verfährt, sich bei ihm allein unweise, verschwenderisch gezeigt, und eine Mißgeburt hervorgebracht! Dann wäre sie, die sonst jedes Geschöpf dasjenige werden läßt, was es vermöge der in ihm liegenden Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe werden kann, bei dem Menschen allein zwecklos, als eine Stümperin

oder Täuscherin zu Werke gegangen! Dann Wohl jenen Völkern, welche so niedrig stehen, daß dieser Trieb, diese Sehnsucht bei ihnen noch in tiefem Schlummer liegt! Dann Heil demjenigen, der sie bei ihrem Erwachen unterdrückt, und nur auf die Stimme der körperlichen, sinnlichen Triebe achtet! Wie beneidenswerth seid ihr dann, ihr niedrigern Geschöpfe der Natur, ihr Bürger der Pflanzen- und Thierwelt!

Solchen Ansichten kann indessen nur der Zweifler theilweise huldigen, kann sich nur der Ungläubige in die Arme werfen. Aber wer das Schaffen der Natur mit Geist und Gefühl betrachtet; wer sieht, wie sie Alles mit nie fehlender Sicherheit seinem Zwecke entgegenleitet; wie sie ihre übrigen Geschöpfe auf diejenige Stufe stellt, für die sie durch ihre Organisation fähig sind: der wird nicht nur, sondern er muß, wenn er eine erwachte und gesunde Vernunft hat, mit fester Zuversicht, mit unerschütterlicher Gewisheit annehmen, daß sie diesen nämlichen Weg auch bei ihrem ausgezeichnetsten Kinde, dem Menschen, wandle. Wer beobachtet, wie sie für die Stillung der Bedürfnisse, für die Befriedigung der Triebe durch mannigfaltige Mittel im Reiche der Pflanzen und Thiere sorgt: der wird von der festen Ueberzeugung erfüllt, daß sie auch des Menschen Trieb nach Licht und Wahrheit, seine innige Sehnsucht nach diesen himmlischen Gütern nicht unbefriedigt lassen werde. Da dieses aber auf unserer Erde niemals geschieht, so führt sie uns zur Annahme einer Fortsetzung unseres geistigen Lebens, auch wenn der körperliche Mensch schon längst eine Beute der Zerstörung geworden ist. Sie ruft uns erhebend zu: Mensch, du bist nicht allein für diesen Raum und diese kurze Spanne Zeit gebildet, nicht nur eine flüchtige Erscheinung der Sinnenwelt, sondern du gehörst einem

höhern Reiche an; ich habe dich zur Unsterblichkeit geschaffen! Vertraue nur deinem Triebe nach Licht und Wahrheit, und folge seiner Stimme, die deine Blicke nach dem ewigen Jenseits lenkt! Einst, wenn früher oder später deine irdische Hülle, welche jenem Triebe so manche schwere Fessel anlegt, und seinen Flug durch mannigfaltige Hindernisse hemmt, von deinem Geiste fällt, soll in der übersinnlichen Welt, im Vaterlande der Wahrheit, des reinen göttlichen Lichtes dein darnach strebender Trieb, deine sie verlangende Sehnsucht gesättigt werden! Und was uns die Stimme der äußern Natur, die aufmerksame und gefühlvolle Betrachtung der uns umgebenden Schöpfung verheißt: davon gibt uns gleichfalls der Ausspruch unserer innern, geistigen Natur Versicherung; dafür zeugt die in uns liegende Idee einer höhern Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge. Ohne die Aussicht, in einer höhern Welt jenen Trieb, jene Sehnsucht stillen zu können, wäre diese Idee nichts Anderes als ein trügerischer Wahn, und unsere vernünftige Natur ein Nachwerk der Täuschung, oder eine Lügnerin.

Es wohnt aber in dem Menschen auch der Trieb nach sittlicher Vollkommenheit. Dieser Trieb fordert uns mit strengem Gebote auf, die sinnlichen Triebe in Schranken zu halten, jede sündliche Neigung, jede auf das Unsittliche hinzielende Begierde, jede die Klarheit und Besonnenheit unseres Geistes trübende Leidenschaft, jede Lust zum Bösen in unserem Innern zu beherrschen und zu unterdrücken, dagegen unser Gemüth den himmlischen Gestalten des Guten, der Tugend zu öffnen. Er ermahnt uns, allen äußern Lockungen zum Unrecht, allen verführerischen Reizen zur Sünde mit Standhaftigkeit zu widerstehen, uns weder durch die drückendste Noth noch durch die größte Gefahr vom

Wege der Gerechtigkeit und Pflicht abwendig machen zu lassen, eingedenk der Worte des auch für diese Welt unsterblichen Schiller:

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld!“

Dieser Trieb verlangt ferner von uns, unser Herz nicht an die Erde und ihre vergänglichen Güter zu hängen, um es dadurch zu entwürdigen und zu beflecken; nicht nach Schätzen nur zu trachten, die von den Motten und dem Roste gefressen, von den Dieben geraubt und den Elementen entrissen werden können, sondern nach edeln, tugendhaften Grundsätzen für unsere ganze Gesinnungs- und Handlungsweise. Er will unser, bloß auf das Irdische geheftetes Auge los machen, und auf eine höhere, unvergängliche Welt, auf geistige, ewige Güter hinlenken, nicht nur für den Leib, sondern vorzüglich für die Seele sorgen. Diesen Trieb hat die große Mutter-Natur als einen Wegweiser zum Himmel in die Brust des Menschen gelegt; als einen Verkündiger unserer Unsterblichkeit machte sie denselben uns zum Eingebinde, da sie uns auf ihren Armen in das große Reich der lebendigen Wesen trug.

Aber wenn der Mensch auf die Forderungen dieses Triebes noch so sehr zu achten, wenn er seiner Stimme noch so getreu zu folgen meint: so muß er am Ende doch bekennen, wie weit, wie unendlich weit er noch von seinem Ziele stehe; wie er sich nur höchst selten vom Irdischen habe losreißen können; wie oft er dagegen den ungestümen Forderungen des sinnlichen Triebes, den Lockungen zur Sünde aus mancherlei Gründen gehuldigt habe. Während er dann sich zu diesem Bekenntnisse genöthigt sieht, mahnt ihn der Trieb nach sittlicher Vollkommenheit an seine Befriedigung,

will die heiße Sehnsucht darnach gestillt sein. Doch, deine Mahnung ist vergebens, du erhabener, göttlicher Trieb in des Menschen Brust, und umsonst streckest du deine Hände nach Befriedigung aus, himmlische Sehnsucht in unserm Herzen: diese Welt wird euch niemals entsprechen.

Was für ein armes, krüppelhaftes Geschöpf wäre der Mensch, wenn dieser Trieb niemals sein hohes Ziel erreichen, wenn er mit dieser Himmelsstimme in seinem Innern verdammt wäre, nur eine kurze Zeit auf der Oberfläche dieser Erde als ein Wurm herum zu kriechen, sich anzubauen, und dann mit ihr vergraben, der Zerstörung Raub zu werden! Doch nein, die Natur, welche uns diesen Trieb mittheilte, und uns dadurch zu höhern, einem übersinnlichen Reiche angehörenden Wesen stempelte, hatte dabei gewiß ihre weisen Absichten. Wie sie die Triebe der Pflanzen und Thiere befriedigt, wie sie den Trieben unseres Körpers entspricht: so soll unser geistiger Trieb nach sittlicher Vollkommenheit dort oben im Lande der Unsterblichkeit, im Reiche der vollkommenen Tugend sein hohes, göttliches Ziel finden.

Wir nehmen ferner in uns den Trieb nach höherer Glückseligkeit wahr. Nicht nur der Arme, der Unterdrückte, der Verbannte, der Verfolgte, der in dunkeln Kerkern Schmachende, der auf dem Krankenbette Liegende, der am Grabe seiner Lieben Trauernde, nicht nur überhaupt derjenige, auf dessen Lebenspfade weit mehr Dornen als Rosen gestreut sind, dessen Dasein fast aus einer ununterbrochenen Kette von Leiden besteht, trägt in seinem Herzen das Verlangen nach einem erfreulichern, bessern Zustand, sehnt sich nach einer beglückendern Lage, sondern auch der Begüterte, der Unabhängige, der Geachtete, der Mächtige, der

Beneidete, der sogenannte Glückliche findet auf dieser Erde niemals volle Befriedigung seiner reinsten Wünsche, niemals Stillung seiner edelsten Bedürfnisse. Mitten in den Annehmlichkeiten, Freuden und Genüssen des Lebens fühlt er nicht selten eine Leere in seinem Innern, für deren Ausfüllung ihm diese Welt kein Gut zu bieten vermag; erkennt er die Eitelkeit alles Irdischen; erwacht in ihm, wenn sein besseres Selbst nicht unterdrückt und gemordet ist, die Sehnsucht nach etwas Höherem, Ueberirdischem, und erfüllt ihn wie Heimweh nach dem Himmel. Diese Sehnsucht, dieses Heimweh ist aber vorzüglich dann in uns lebendig, wenn wir aus dem Geräusche der Welt, aus dem Strudel unserer irdischen Geschäfte in die stille Einsamkeit fliehen, und uns da in feierlichen Augenblicken dem ruhigen Nachdenken überlassen. Jene Sehnsucht nimmt mit jedem Jahre in der Brust jedes bessern Menschen zu, und jenes Heimweh wächst insonderheit, wenn der Abend unseres irdischen Lebens naht; zieht uns mit gewaltigen Banden nach oben, und streut mit zarter Hand himmlische Blumen auf unsere dem Winter nahende Erdentage. Sie sind der beglückende Anker, an dem sich der Mensch bei den mannigfaltigen Stürmen des Lebens festhält, und die ihn vor Verzweiflung wie herabgestiegene Göttinnen aus einer höhern Welt mit tröstender Hand schützen.

Welch eine Gesetz- und Zwecklosigkeit würde es daher sein, wenn die Natur, welche die Bedürfnisse, das Verlangen der Pflanzen und Thiere, so wie des menschlichen Körpers befriedigt, nur allein den Geist des Menschen mit seinen edelsten Wünschen, mit seinem reinsten Verlangen von sich stoßen würde! Nein, sie, die so liebend, so entgegen kommend, so entsprechend auch gegen ihre niedrigsten Kinder ist, wird nicht so

hart und grausam gegen ihr Meisterwerk, gegen ihren vorzüglichsten Sohn, den Menschen verfahren; ihn nicht mit Hunger füllen, ohne denselben zu stillen; ihn nicht mit Durst nach einem unerreichbaren Gute zwecklos täuschen. Nach oben, nach dem ewigen Jenseits richtet sie unsern sehnenenden Blick, und gibt uns die tröstliche Verheißung: dort wird es schöner, dort wird es besser, dort wird es vollkommener sein als auf dieser Erde! Dort wird dein Verlangen zum Zwecke, deine Wünsche werden zur Erfüllung kommen! Wenn der Aufenthalt auf deinem gegenwärtigen Wohnplatze beendigt ist, wenn der Jüngling des Todes mit der umgekehrten Fackel zu dir hintritt, wird er dich hinüberführen in jenes selige Reich der Unsterblichkeit, wo dir Alles auf eine himmlische Weise zu Theil wird, nach dem sich dein Herz vorzüglich in den Stunden der Weihe bei den Unvollkommenheiten des irdischen Lebens sehnt! Dort wird unnennbare Wonne, ewige Seligkeit der höhern Wesen dein dich entzückendes Loos werden!

Neben diesen bezeichneten Trieben befindet sich in der menschlichen Brust auch der Trieb nach Unsterblichkeit. Darunter verstehe ich nicht den Trieb, den die Natur in unser sinnliches Dasein, so wie in die Thiere gelegt hat. Dieser will das körperliche Leben schützen, sucht den ihm drohenden Gefahren zu entfliehen, möchte dasselbe so lange als möglich erhalten, und sträubt sich gegen seine Zerstörung. Hingegen jener Trieb gehört unserm Geiste an, und verlangt dessen unendliche Fortdauer. Bei ungebildeten, rohen Völkern führt er zwar zum Glauben an die Unvergänglichkeit des ganzen Menschen; allein je mehr Bildung vorhanden ist, desto mehr betrifft sein Verlangen nur den Geist. Derjenige, bei dem er sich von dem

Irdischen ganz befreit hat, bleibt ruhig, wenn die Kräfte seines Körpers schwinden, wenn die Zeit seine Haare silberweiß färbt und seine leiblichen Sinne ihm ihren Dienst immer mehr versagen. Ruhig sieht er sein Ende nahen und bietet dem Tode freudig die Hand: denn dieser Trieb erfüllt ihn mit der beseligenden Hoffnung, daß nur sein Körper untergehen, sein Geist aber ewig fortdauern werde. Dieser Trieb richtete des Menschen Auge schon seit Jahrtausenden auf das Land der Unvergänglichkeit hin, bewirkte in so Manchem, daß er weder Mühen noch Opfer scheute, um sich mit den Hilfsmitteln, den Gründen und Beweisen bekannt zu machen, welche dazu dienen, den Glauben an die Unsterblichkeit unseres Geistes immer mehr zu befestigen, zu reinigen, zur lebendigen Ueberzeugung, zur sichern Gewißheit zu erheben. Würde dieser Trieb nicht in unserer Brust leben, so wären wir schwerlich jemals auf den Gedanken der Unvergänglichkeit unserer Seele gekommen. Und indem die Natur uns denselben mittheilte, gab sie uns ein heiliges Versprechen, daß wir zu einem unsterblichen Leben bestimmt seien. Sollte sie nun dieses Versprechen nicht erfüllen? Sie, die sonst überall wahr ist, sollte uns mit diesem Triebe getäuscht haben? Nein, sie wird, sie kann von ihrer Bahn nicht abweichen. Sie wird das uns gegebene Versprechen lösen, und unsern Geist vor Untergang und Vernichtung bewahren. Einst, wenn wir unser müdes Haupt zum Todeschlummer niederlegen, hebt sie unsere Seele in das selige Reich der Unvergänglichkeit empor.

Auf diese Weise sehen wir uns durch die Natur um uns und durch die Natur in uns auf eine höhere Welt hingewiesen; tritt uns die Unsterblichkeit unseres Geistes, seine ewige Bestimmung in einem Lichte ent-

gegen, das kein Zweifler zu verdunkeln, kein Ungläubiger auszulöschen vermag.

Dabei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß, so wie im leblosen Reiche der Natur, in der Welt der Pflanzen und der Thiere Mannigfaltiges vorkommt, welches die Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge zu stören scheint, das Nämliche sich in gewisser Beziehung auch in dem Kreise der Menschheit zeigt. Bald vernichtet gleich einer noch geschlossenen Knospe im Frühling der Tod das Leben eines Kindes noch im Mutterleibe oder wenige Stunden nach der Geburt; bald sinkt der blühende Säugling, der lebensfrohe Knabe, das muntere Mädchen von der Brust, aus dem Schooße der liebenden Eltern in das kalte, düstere Grab hinab; bald liegt der Jüngling, die Jungfrau, die kurz vorher noch den prangenden Rosen im lieblichen Mai gleich waren, mit allen ihren Hoffnungen, Planen und Wünschen blaß, entblättert und starr auf der stillen Todtenbahre; bald raubt eine verderbliche Seuche oder sonst eine Krankheit den kräftigen Mann voller Thatenlust, das jugendliche Weib aus ihrem kaum begonnenen Wirkungskreise weg. Da sehen wir einen an Leib und Seele verkrüppelten Menschen, dem jeder geistige Trieb, alles geistige Leben zu fehlen scheint. Dort erblicken wir die in ihren Schneehütten wohnenden Esquimos, die Buschmänner in ihren thierischen Lagern nebst andern ähnlichen Völkern noch beinahe völlig auf der Stufe der Thierwelt stehend.

Obgleich wir mit unserm kurzsichtigen Verstande die Zweckmäßigkeit solcher Erscheinungen nicht zu enthüllen vermögen: so müssen wir dennoch annehmen, daß die Natur auch hierin ihren gewohnten Pfad nicht verlassen habe; daß sie ihre weisen Absichten bei ihrem vorzüglichsten Geschöpfe sicher erreichen werde. Gerade

solche unvollkommene Erscheinungen in der Menschenwelt sind uns zuverlässige Bürgen, daß unser Dasein auf dieser Erde nicht für immer geschlossen, daß es nicht zerstört werden könne. Gerade sie richten unsere Blicke auf eine höhere Welt hin, führen uns an der Hand des Glaubens und der Ahnung in ein übersinnliches Reich als der wahren und ewig dauernden Heimat unseres Geistes, wo die irdischen Anfänge unseres Seelenlebens ihre Vollendung, die Keime, auch wenn sie noch so verborgen sind, ihre Blüthen und Früchte erhalten; wo die Räthsel des irdischen Daseins gelöst, die über unserer Erscheinung schwebenden Dunkelheiten verschwunden, wo sich alle irdischen Mistöne zur entzückendsten Harmonie gestalten werden. Dort sollen alle Wesen, welche den hohen Namen „Mensch“ tragen, ihrer Entwicklung, ihrer geistigen Reise entgegen-eilen, und das erhabene Ziel erreichen, das ihnen die Mutter Natur mit weiser Hand gesteckt hat.

Kehren wir nochmals zu der uns umgebenden Natur zurück: so finden wir, daß in derselben nirgends Vernichtung herrscht. Das, was wir Tod nennen, ist nichts Anderes, als die Verwandlung der körperlichen Formen, als die Auflösung der verschiedenartigen äußern Erscheinungen in ihre Urbestandtheile. Aber diese Urbestandtheile können nicht aus dem Reiche der Schöpfung gestossen, nicht zerstört werden, sondern sie dauern unaufhörlich fort. Dieses nämliche Loos wird auch unsern Körper treffen, wenn die Flamme des Lebens in ihm aufhört zu brennen. Wie sollte daher der Geist des Menschen, das Erhabenste auf dieser Welt, das, wodurch wir uns dem Himmel verwandt, zu einem höhern, unsterblichen Leben bestimmt fühlen, vernichtet werden können? Er allein sollte verurtheilt sein, aus dem Kreise der übrigen Wesen

vertilgt zu werden? Das ist eine Unmöglichkeit! Das streitet wider die ganze Natur, wider die Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Dinge! Auch sein Urwesen wird fortdauern: denn es gehört dem Reiche der Unvergänglichkeit an.

Wir sehen aber auch aus dem scheinbaren Tode in der Natur überall neues Leben, neue Thätigkeit hervorgehen. Auf dem verwitterten Steine wächst das Moos, keimen, grünen und blühen Kräuter und Blumen, entsteht das Gesträuch, hebt sich der Baum in die Höhe. Auf der einst glühenden, Alles verheerenden Lava bildet sich allmählig ein bunter Teppich von mannigfaltigen Gewächsen. Der öde, sumpfige Morast, aus dem ungesunde Dünste aufstiegen, belebt sich nach und nach, und allerlei Geschöpfe der Pflanzenwelt bedecken seine Oberfläche, blicken von da zur Sonne empor und verbreiten balsamische Düste. Aus dem dunkeln Schooß der Erde, so vielen Wesen ein Grab, keimt die jugendliche Saat hervor, und regt sich in lebensvoller Thätigkeit. Aus den kalten, starren Eis- und Leichenfeldern des Winters steigt der jubelnde Frühling in seiner Pracht und Herrlichkeit auf, überall Leben ausströmend. Aus einem einzigen todten Körper geht ein Heer lebendiger Wesen hervor. Wir mögen überhaupt im ganzen, unermesslichen Reiche der Natur hinblicken, wo wir wollen, so nehmen wir nirgends einen bleibenden Tod, sondern bloß einen immerwährenden Wechsel und Wandel wahr. Mögen sich Welten an einander abreiben, mögen Sonnensysteme ihre Bahnen verlassen, kämpfend an einander stoßen und sich zertrümmern: die Kraft, welche in ihnen lebte und wirkte, geht dadurch nicht verloren, sondern erzeugt aus den öden Trümmern neues Leben, neue Thätigkeit; es steigt aus ihrer Asche ein neuer, jugend-

licher Phönix auf. Auch du, erhabener Geist des Menschen, kannst nicht in den Strudel des Unterganges, nicht in die Abgründe der Zerstörung hinabgerissen werden. Der Tod des Leibes ist deine Wiedergeburt zu einem neuen, höhern und unvergänglichen Leben. Die sich stets verjüngende Natur weist dich mit sicherem Fingerzeige auf eine Stunde hin, wo auch du in verjüngter Gestalt dastehen, und über Tod und Zerstörung in unennbarerer Freude triumphiren wirst.

Daher soll uns, verehrter Freund, kein Sterbender, kein Leichenzug, kein offenes Grab auf irgend eine Weise schrecken. Selbst wenn sich die ganze Erde aufthun und die Gebeine Aller, welche seit dem Anbeginne unseres Geschlechtes starben, herauswerfen; wenn sie sich mit lauter grinsenden Todtenschädeln und kahlen Gerippen bedecken würde; so wollten wir auch dann noch unerschüttert bleiben und ihr zurufen: Erde, behalte das, was dir angehört! Wandle die Gebeine der Menschenkinder in Staub und Asche um! Nähre mit den Leichnamen Pflanzen und Thiere! Oeffne du nur deinen gierigen Rachen nach neuer Beute, und zieh' auch uns in denselben hinab! Gerne wollen wir dir übergeben, was von dir genommen ist! Du sollst für unsern Leib eine sanfte Ruhestätte nach den vielen Kämpfen des irdischen Lebens, der stille Sabbath nach den mühevollen Arbeitstagen sein! Aber unsern Geist hast du uns nicht gegeben, und kannst denselben uns auch niemals nehmen! Aus einer geistigen Welt hervorgegangen, kehrt er bei dem Hinsinken des Körpers wieder dahin zurück, und feiert dort das Siegesfest seiner Unsterblichkeit!

Leben Sie wohl!
